

PROSPER MÉRIMÉE

# MATEO FALCONE

Nach der Ausgabe:

Prosper Mérimée

Mateo Falcone

Aus: Prosper Mérimée, Ausgewählte Novellen  
Ins Deutsche übertragen von Richard Schaukal  
Georg Müller Verlag, München und Leipzig, 1908

*ngiyaw* eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2017 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks.   
Földvári u. 18, H - 5093 Vezeşeny  
[ngiyaw@gmail.com](mailto:ngiyaw@gmail.com) - <https://www.ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word  
Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

# Prosper Mérimée

## Mateo Falcone

**MATEO FALCONE (1829)**

**W**ENN man sich von Porto-Vecchio nordwestwärts ins Innere der Insel wendet, steigt der Weg gleich ziemlich steil an, und nach dreistündiger Wanderung auf gewundenen Saumpfaden, die mächtige Felstrümmer verrammeln und manchmal Giessbäche durchschneiden, steht man am Rand einer weitläufigen »Macchia«<sup>1</sup>. Die »Macchia« ist die Heimat der korsischen Hirten und aller, die sich mit der Justiz verfeindet haben. Man muss wissen, dass der korsische Feldbauer, um die Mühe zu sparen, sein Land zu düngen, an eine Strecke Waldes Feuer legt: es kann nicht seine Sorge sein, wenn die Flamme weiter greift, als es für seinen Zweck nötig ist; mag was immer geschehen, ihm ist eine gute Ernte sicher, wenn er auf dem so von der Asche seiner Bäume befruchteten Boden die Aussaat vornimmt. Sind die Ähren gesammelt — das Stroh lässt man liegen; es zu raffén, wäre müh-

---

<sup>1</sup> Mérimée sagt »mâquis«. (A.d.Ü. Alle übrigen Noten sind von Mérimée.)

sam —, treiben die Wurzeln, die sich unversehrt im Grund erhalten haben, im kommenden Frühling sehr dicke Sprossen, die in wenigen Jahren eine Höhe von 7 und 8 Fuss erreichen. Ein solches massiges Dickicht heisst Macchia. Verschiedene Arten von Bäumen und Sträuchern, durcheinander gemischt und verworren, wie sie eben wachsen, bilden es. Nur mit einem Beile vermöchte sich der Mensch hier einen Durchgang zu schaffen, und es gibt ihrer so dichte und buschige, dass selbst die wilden Schafe nicht hineindringen können. Wenn du einen Menschen erschlagen hast, geh nur in die Macchia von Porto-Vecchio. Du wirst da unangefochten weilen, wenn du mit einer guten Büchse, Pulver und Blei versehen bist, nicht zu vergessen einen braunen Kapuzenmantel (Pilone), der als Decke und Matraze dient. Die Hirten werden dir Milch, Käse und Kastanien verabreichen, und du hast nichts von der Justiz, nichts von den Verwandten des Erschlagenen zu fürchten, ausser wenn du, um deinen Schiessvorrat zu erneuern, zur Stadt hinabsteigen musst.

Als ich im Jahre 18. . auf Korsika war, stand ungefähr eine halbe Meile von diesem Gestrüpp das Haus Mateo Falcones. Es war ein nach den Begriffen des Landes reicher Mann; er lebte vornehm, das heisst, ohne die Hände zu rühren, von dem

Ertrage seiner Herden, die von Schäfern, einer Art Nomaden, in den Bergen herum geweidet wurden. Als ich ihn, zwei Jahre nach dem Ereignis, das ich erzählen will, sah, schien er mir höchstens fünfzig Jahre alt zu sein. Stellt euch einen kleinen, aber kräftig gebauten Mann vor, mit krausem pechschwarzem Haar, einer Adlernase, schmalen Lippen, grossen lebhaften Augen und der Farbe von Lederstulpen. Man rühmte ihn als einen ausserordentlichen Schützen, was in einem Land, wo es deren so viele treffliche gibt, etwas besagen will. Niemals zum Beispiel hätte Mateo auf eine wilde Ziege mit Rehposten geschossen; auf 120 Schritte streckte er sie mit der Kugel, und zwar hatte sie die im Kopf oder im Blatt, je nach seinem Belieben. Mit der selben Sicherheit wie am Tage handhabte er seine Waffe bei Nacht. Man hat mir folgendes als einen Beweis seiner Geschicklichkeit erzählt — wer nicht auf Korsika gewesen ist, dürfte die Sache unglaubwürdig finden —: man stellte auf achtzig Schritte eine angezündete Kerze hinter einen Papierschirm von der Grösse eines Tellers. Er legte an, man blies das Licht aus, und eine Minute später drückte er in völliger Dunkelheit ab: unter vier Malen traf er den Schirm sicherlich dreimal.

Infolge einer so jedes Mass übersteigenden Tüchtigkeit erfreute sich Mateo Falcone hohen Ansehens. Es hiess, dass er als Freund ebenso verlässlich wie als Feind gefährlich wäre. Übrigens lebte er, gefällig und freigebig, wie er sich erwies, mit jedermann im Bezirk in Frieden. Aber man erzählte, dass er in Corte, woher sein Weib stammte, sich einen als Liebhaber wie als Gegner nicht zu verachtenden Nebenbuhler aufs nachdrücklichste vom Halse geschafft hätte: wenigstens wollte man einen Flintenschuss, der diesen, als er eben vor einem kleinen Spiegel am Fenster sich rasierte, niedergestreckt hatte, keinem andern als Mateo zugeschrieben wissen. Als die Geschichte einigermassen in Vergessenheit geraten war, heiratete Falcone. Sein Weib Giuseppa hatte ihm erst zu seiner Wut drei Töchter geboren, dann endlich einen Sohn, den er Fortunato nannte: er war die Hoffnung der Familie, der Erbe des Namens. Die Töchter waren gut verheiratet: im Notfall durfte ihr Vater auf die Dolche und Stutzen seiner Schwiegersöhne zählen. Der Sohn war erst zehn Jahre alt, aber seine Anlagen schienen bereits vielversprechend.

Eines Tages im Herbst war Mateo mit seiner Frau zu früher Stunde vom Hause fortgegangen, eine seiner Herden zu besichtigen, die in einer



Lichtung der Macchia weidete. Der kleine Fortunato hatte sie begleiten wollen, aber die Lichtung war zu weit entfernt; auch musste wohl jemand als Hüter des Hauses daheim bleiben; so hatte denn der Vater ihm die Bitte verweigert. Er hat es später zu bereuen gehabt.

Schon war Mateo einige Stunden draussen; der kleine Fortunato lag der Länge nach still an der Sonne, sah nach den blauen Bergen und dachte daran, dass er am künftigen Sonntag in der Stadt beim Oheim »Korporal«<sup>2</sup> zu Mittag essen sollte, als plötzlich der Knall einer Feuerwaffe seine Träume unterbrach.

Er stand auf und wandte sich nach der Seite der Ebene, woher der Lärm kam. Weitere Flintenschüsse folgten, in ungleichen Zwischenräumen und in immer grösserer Nähe. Endlich tauchte auf dem Saumpfade, der von der Ebene zum Hause Mateos führte, ein Mann auf, eine Zipfelmütze, wie sie die Bergbewohner tragen, auf dem Kopf, bärtig, in zerlumpter Gewandung. Müh-

---

<sup>2</sup> Die Korporale waren früher die Anführer, die sich die korsische Landbevölkerung wählte, wenn sie sich gegen die Feudalherren empörte. Heute gibt man diesen Namen noch manchmal einem Mann, der durch seine Liegenschaften, seine Verbindungen, seinen Anhang Einfluss und gewissermassen eine tatsächliche Oberherrschaft über den Pieve, den Bezirk, ausübt. Die Korsen zerfallen nach altem Herkommen in fünf Kasten: die Edelleute, davon die einen Grossmächtige, die andern bloss Herrn heissen, die Korporale, die Bürger, die Gemeinen und die Fremden.

sam, auf seine Flinte gestützt, schleppte er sich vorwärts. Ein Schuss hatte ihm den Schenkel verletzt. Der Mann war ein Bandit<sup>3</sup>, der, als er sich nachts, um Pulver zu kaufen, nach der Stadt aufgemacht hatte, auf ein im Hinterhalt liegendes Streifkorps korsischer Jäger<sup>4</sup> gestossen war.

Nach verzweifelter Gegenwehr war es ihm gelungen, zu entkommen, jedoch seine Verfolger erwiesen sich ihrerseits nicht säumig, und er hatte, von Felsen zu Felsen kletternd, auf sie schießen müssen. Aber er besass nur einen geringen Vorsprung vor den Soldaten, und durch seine Verwundung sah er sich ausser Stand gesetzt, die Macchia zu erreichen, ehe sie ihn eingeholt haben konnten.

Er näherte sich Fortunato: »Du bist der Sohn von Mateo Falcone?«

»Ja.«

»Ich bin Gianetto Sanpiero. Die Gelbkragen<sup>5</sup> sind hinter mir. Verbirg mich. Ich kann nicht weiter.«

»Und was wird der Vater dazu sagen, wenn ich dich ohne seine Erlaubnis verstecke?«

---

<sup>3</sup> Das Wort ist hier gleichbedeutend mit »Geächteter«.

<sup>4</sup> Eine Truppe, die seit wenigen Jahren erst von der Verwaltung ausgehoben wird und neben der Gendarmerie Polizeidienste leistet.

<sup>5</sup> Die Uniform des Freikorps bestand damals aus einem braunen Anzug mit gelbem Kragen.

»Er wird dich darum loben.«

»Wer weiss?«

»Verbirg mich schnell. Sie kommen.«

»Warte meinen Vater ab.«

»Warten soll ich! Verdammt! In fünf Minuten sind sie da. Vorwärts, verbirg mich, oder es ist dein Tod!«

Mit der grössten Kaltblütigkeit entgegnete ihm Fortunato:

»Dein Gewehr ist abgeschossen, und in deiner Carchera<sup>6</sup> sind keine Patronen mehr.«

»Ich habe meinen Dolch.«

»Aber wirst du auch so schnell laufen können wie ich?«

Und er brachte sich mit einem Satz in Sicherheit.

»Du bist nicht der Sohn des Mateo Falcone! Willst du mich also vor deinem Hause greifen lassen?«

Das Kind schien betroffen.

»Was gibst du mir, wenn ich dich verstecke?« sagte es, sich langsam nähernd.

Der Bandit fuhr mit der Hand in eine Ledertasche, die ihm am Gürtel hing, und brachte daraus nach einigem Herumtasten ein Fünffrankenstück

---

<sup>6</sup> Ledergurt, der als Patronen- und Briefftasche dient.

hervor, das er aufbewahrt haben mochte, dafür Pulver zu kaufen.

Beim Anblick der Silbermünze flog ein Lächeln über das Gesicht Fortunatos. Er griff danach und sagte zu Gianetto: »Fürchte nichts«.

Als bald auch wühlte er ein grosses Loch in einen neben dem Hause geschichteten Heuhaufen. Gianetto kroch hinein, und Fortunato bedeckte ihn wieder mit Heu, so zwar, dass er ihm etwas Luft zum Atem schöpfen liess, ohne dass man doch argwöhnen durfte, der Haufen möchte einen Menschen bergen. Von der erfinderischen Schlaueit der Wilden geleitet, tat er ein übriges. Er holte eine Katze samt ihrem Wurf herbei und brachte sie auf dem Haufen unter, was glauben lassen konnte, das Heu wäre kürzlich kaum berührt worden. Endlich, da er auf dem Pfad zunächst dem Hause Blutspuren bemerkte, deckte er sie sorgfältig mit Sandstaub, und nachdem er das vollbracht hatte, streckte er sich ganz ruhig wieder in der Sonnenwärme aus.

Wenige Augenblicke später waren auch schon sechs Männer in der bekannten braunen Uniform mit gelbem Kragen, befehligt von einem Adjutanten, vor der Türe Mateos angelangt. Der Anführer war so etwas wie ein Verwandter Falcones (auf Korsika verfolgt man bekanntlich die

Grade der Verwandtschaft viel weiter als anderswo). Er hiess Tiodoro Gamba. Als ein Mann bekannt, der sich kaum jemals Ruhe gönnte, war er bei den Geächteten, von denen er mehrere bereits aufgetrieben hatte, sattsam gefürchtet.

»Guten Tag, kleiner Vetter«, sagte Gamba, indem er auf Fortunato zuschritt. »Gross bist du geworden!«

»O, ich bin noch lange nicht so gross wie Ihr, Vetter«, antwortete der Knabe, der sich täppisch stellte.

»Das kommt schon noch. Aber sag', hast du nicht einen Mann vorbei kommen sehen?«

»Ob ich einen Mann habe vorbei kommen sehen?«

»Ja, einen Mann mit einer Zipfelmütze aus schwarzem Samt und einem mit Rot und Gelb gestickten Rock?«

»Einen Mann mit einer Zipfelmütze und einem mit Rot und Gelb gestickten Rock?«

»Ja, antworte rasch und wiederhole nicht immer meine Fragen.«

»In der Früh' ist der Herr Pfarrer hier vor unserer Tür vorbei geritten auf seinem alten Piero. Er hat mich gefragt, wie es dem Vater ginge, und ich habe ihm gesagt . . .«

»Ah, du willst mich foppen, kleiner Schlingel! Schnell, sag, mir, wohin sich Gianetto gewendet hat. Wir suchen ihn. Ich bin sicher, dass er diesen Weg eingeschlagen hat.«

»Wer weiss?«

»Wer weiss? Ich weiss, dass du ihn gesehen hast.«

»Sieht man denn die Leute, die vorübergehen, wenn man schläft?«

»Du hast nicht geschlafen, Taugenichts! Die Flintenschüsse hatten dich geweckt.«

»Ihr glaubt wohl, Vetter, dass Eure Flinten so laut sind? Der Stutzen meines Vaters ist immer noch lauter!«

»Der Teufel soll dich holen, verfluchter Galgenstrick! Ich bin ganz sicher, dass du den Gianetto gesehen hast. Du hast ihn vielleicht gar versteckt. Auf, Kameraden, ins Haus, und seht nach, ob unser Mann nicht darin ist. Er hatte nur mehr einen heilen Lauf, und der Bursche ist nicht so dumm, dass er die Macchia humpelnd hätte erreichen wollen. Übrigens hören ja die Blutspuren hier auf.«

»Und was wird der Vater sagen?« fragte hohnlächelnd Fortunato; »was wird er sagen, wenn er erfährt, dass man ihm während seiner Abwesenheit ins Haus gedrungen ist?«

»Nichtsnutz«, sagte Gamba und nahm ihn am Ohr, »weisst du nicht, dass es von mir allein abhängt, dich andre Saiten aufziehen zu lassen? Ich dünkte, du wirst durch einige Hiebe mit der flachen Klinge noch zum Reden zu bringen sein!« Fortunato aber verharrte bei seinem höhnischen Grinsen.

»Mein Vater heisst Mateo Falcone«, sagte er grossartig.

»Weisst du wohl, kleiner Wicht, dass ich dich mit mir nach Corte oder nach Bastia nehmen kann? Im Loch, auf dem Stroh, Schellen an den Füßen, sollst du liegen, und den Kopf werde ich dir abschlagen lassen, wenn du nicht sagst, wo Gianetto Sanpiero ist.«

Bei dieser ungeheuerlichen Drohung brach das Kind in ein Gelächter aus. Es wiederholte: »Mein Vater heisst Mateo Falcone.«

»Adjutant«, raunte Gamba einer der Jäger zu, »besser keine Händel mit Mateo!«

Das Wort mochte auf Gamba seinen Eindruck nicht verfehlt haben. Er besprach sich leise mit seinen Leuten, die bereits das ganze Haus durchsucht hatten. Es war keine langwierige Unternehmung gewesen, denn die Hütte eines Korsen weist nur ein einziges viereckiges Gemach auf.

Die Einrichtung besteht aus einem Tisch, Bänken, Truhen und Jagd- und Hausgeräten.

Unterdessen spielte der kleine Fortunato mit seiner Katze und schien an seines Veters und der Jäger Verwirrung boshaft sich zu weiden. Ein Soldat näherte sich dem Heuhaufen. Er sah die Katze und stach mit dem Bajonett ins Heu, nachlässig und mit Achselzucken, als empfände er selbst die Ungereimtheit seines Versuches. Nichts rührte sich, und das Gesicht des Knaben wies nicht das leiseste Zeichen von Erregung.

Der Adjutant und seine Schar verwünschten ihr Beginnen; schon blickten sie allen Ernstes nach der Seite der Ebene, als wären sie bereit, dahin zurückzukehren, woher sie gekommen waren, als ihr Anführer, der sich davon überzeugt hatte, dass mit Drohungen bei dem Sohne Falcones nichts auszurichten war, einen letzten Versuch zu unternehmen und zu erproben beschloss, ob nicht durch Schmeicheleien und Geschenke etwas zu erreichen wäre.

»Kleiner Vetter«, sagte er, »du hast es dick hinter den Ohren. Du wirst es noch weit bringen. Aber es ist ein schlechter Scherz, den du da mit mir treibst, und wenn ich nicht Bedenken trüge, meinem Vetter Mateo das anzutun, würde ich dich — hol' mich der Teufel! — mit mir nehmen.«



»Bah!«

»Aber wenn mein Vetter heimkehrt, werde ich ihm die Geschichte erzählen, und er wird dich dafür, dass du dir die Mühe gegeben hast, mich anzulügen, windelweich prügeln.«

»Da möcht' ich doch . . !«

»Wirst es schon sehen . . . Aber schau . . . Sei ein guter Junge, und ich gebe dir etwas.«

»Ich, Vetter, ich gebe Euch nur den Rat: wenn Ihr noch lange zögert, wird der Gianetto in der Macchia sein, und dann werdet Ihr mehr als einen von Eurem Schlag brauchen, ihn herauszuholen.«

Der Adjutant zog seine Uhr aus der Tasche. Sie war aus Silber und ihre zehn Taler wert. Da er bemerkte, dass die Augen des Kleinen aufleuchteten, als er sie erblickte, liess er sie hoch hinabbaumeln an der stählernen Kette und sagte zu ihm: »Gelt, Schlingel, so eine Uhr hättest du wohl gern um den Hals hängen? Da würdest du in den Strassen von Porto-Vecchio stolzieren und dich spreizen wie ein Pfau. Und die Leute würden dich fragen: ›Wieviel Uhr ist es?‹ Und du würdest ihnen sagen: ›Da, was meine Uhr zeigt.««

»Wenn ich gross bin, wird mir der Onkel Korporal eine geben.«

»Ja, aber der Sohn deines Onkels hat schon eine . . . Sie ist freilich nicht so schön wie die hier. Er ist auch jünger als du.«

Das Kind seufzte.

»Na, kleiner Vetter, möchtest sie haben, die Uhr da, was?«

Fortunato, der nur aus dem Augenwinkel die Uhr zu betrachten wagte, glich einer Katze, der man ein ganzes Huhn hinhält. Sie spürt es, dass man bloss Scherz mit ihr treibt, sie getraut sich nicht, die Kralle darnach auszustrecken, und von Zeit zu Zeit wendet sie ihre Blicke ab, um nicht der Versuchung zu erliegen, aber immer wieder auch leckt sie sich die Lippen, und es ist, als sagte sie vorwurfsvoll zu ihrem Herrn: Wie du nur so grausam spassen magst!

Indessen, der Adjutant Gamba schien ihm allen Ernstes die Uhr anzubieten. Fortunato hielt seine Hand im Zaum, aber er sagte mit bitterem Lächeln: »Warum wollt Ihr mich foppen?«<sup>7</sup>

»Bei Gott, ich will dich nicht foppen! Sag' mir nur, wo Gianetto ist, und die Uhr ist dein.«

Um Fortunatos Mund zuckte ein ungläubiges Lächeln, und seine schwarzen Augen an die des Adjutanten heftend, versuchte er, darin zu lesen, ob er seinen Worten trauen könnte.

---

<sup>7</sup> Perchè me c. . .

»Ich will meine Epauletten verlieren«, rief der Adjutant, »wenn ich dir nicht unter der Bedingung die Uhr gebe! Die Kameraden sind Zeugen; ich kann mein Wort nicht mehr zurücknehmen.«

So sprechend, liess er die Uhr immer näher hinab sinken, also dass sie fast die bleiche Wange des Kindes berührte. In den Zügen des Knaben spiegelte sich deutlich der Kampf, den ihm in der Seele das Verlangen mit der Achtung kämpfte, wie sie ihm vor der Gastfreundschaft eingepflichtet worden war. Die nackte Brust hob sich gewaltsam, er schien dem Ersticken nahe. Die Uhr schwankte, drehte sich an der Kette, rührte manchmal an seine Nasenspitze. Endlich, sehr langsam, hob sich die Rechte nach der Uhr: schon tasteten die Fingerspitzen an ihr; und nun lag sie ganz, schwer, in seiner Hand, ohne dass der Adjutant deshalb das Ende der Kette losliess. . . . Das Zifferblatt war von Lasur . . . das Gehäuse blank poliert . . . Es schien im Sonnenglanz aus lauter Feuer . . . Die Versuchung war zu stark.

Fortunato hob auch die linke Hand und zeigte mit dem Daumen über seine Schulter weg nach dem Heuhaufen, an dem er lehnte. Der Adjutant begriff ihn sofort. Er liess das Ende der Kette los; Fortunato fühlte sich Alleinbesitzer der Uhr. Behend wie ein Hirsch erhob er sich und floh zehn

Schritte von dem Heuhaufen. Die Jäger machten sich sofort daran, ihn auseinanderzuwerfen.

Schon aber sah man das Heu sich bewegen, und blutend, einen Dolch in der Hand, kam ein Mensch zum Vorschein. Er versuchte zwar, sich auf die Füße zu stellen, aber infolge seiner erhaltenen Wunde außer stande, sich aufrecht zu erhalten, fiel er um. Der Adjutant stürzte sich auf ihn und entriss ihm den Dolch. Alsbald auch ward der heftig sich Wehrende mit starken Banden gefesselt.

Als Gianetto so an der Erde lag, wie ein Bündel von Stricken umschnürt, wandte er den Kopf zu Fortunato, der inzwischen näher gekommen war. »Sohn eines . . .!« sagte er, und es lag mehr Verachtung darin als Zorn.

Das Kind, das empfunden haben mochte, dass es das Recht darauf verwirkt hätte, warf ihm das Silberstück hin, das es von ihm erhalten hatte. Aber der Bandit schien dem keine Beachtung zu schenken. Mit Gelassenheit wendete er sich an den Adjutanten. »Mein lieber Gamba«, sagte er, »ich kann nicht laufen; Ihr werdet mich nach der Stadt tragen müssen.«

»Noch eben bist du schneller als ein Reh gerannt«, gab ihm der grausame Sieger zurück. »Aber sei ganz ruhig. Ich bin zu froh, dass wir

dich haben. Ich könnte dich eine Meile auf meinem Rücken tragen, ohne müde zu werden. Wir wollen dir übrigens gleich eine Trage zurecht machen, Freund, aus Zweigen und deinem Mantel. Und in der Meierei von Crespoli finden wir dann Pferde.«

»Gut«, sagte der Gefangene, »aber etwas Stroh könnt Ihr schon auf die Trage legen, dass ich es bequemer habe.«

Während ein Teil der Jäger damit beschäftigt war, aus Zweigen eines Kastanienbaums eine Art von Bahre zu verfertigen, die andern, dem Gianetto die Wunde zu verbinden, tauchten mit einemmal an der Krümmung eines Pfades, der zur Macchia führte, Mateo Falcone und sein Weib auf. Das Weib kam schwer gebückt unter der mühsamen Last eines ungeheuren Sacks Kastanien; um so leichter schritt ihr Gatte nebenher, der nur eine Flinte in der Hand und eine zweite quer über Schulter und Brust trug, denn andre Bürde als seine Waffen zu tragen, ist eines Mannes unwürdig.

Beim Anblick der Soldaten war Mateos erster Gedanke, sie kämen, ihn zu verhaften. Aber warum der Einfall? Stand er etwa mit der Justiz auf Kriegsfuss? Keineswegs. Er erfreute sich eines guten Rufes. Er war, wie man zu sagen pflegt, ein

wohlbeleumundeter Bürger. Aber er war ein Korse und ein Bergbewohner, und es gibt unter den Korsen in den Bergen wenige, die, wenn sie ihr Gedächtnis genau prüfen, darin nicht irgend eine kleine Sünde finden dürften, weiter nicht der Rede wert, sei es nun ein Gewehr, das irgend einmal losgegangen, ein Dolch, der ausgerutscht wäre. Eher als ein anderer konnte sich Mateo eines reinen Gewissens rühmen: länger als zehn Jahre war es her, dass er seine Büchse auf einen Menschen angelegt hatte; aber Vorsicht war jedenfalls angezeigt, und er traf Anstalt, käme es darauf an, seinen Mann zu stellen.

»Weib«, sprach er zu Guiseppa, »leg deinen Sack nieder und halte dich bereit.« Sie gehorchte augenblicklich. Er gab ihr die Flinte, die ihm quer über dem Rücken hing, da sie ihm hinderlich sein konnte, spannte den Hahn der Büchse, die er in der Hand hielt, und näherte sich seinem Hause, langsam, knapp an den Bäumen, die den Weg säumten, bereit, bei der geringsten feindlichen Bewegung sich hinter den dicksten Stamm hinzuwerfen und so gedeckt zu feuern. Sein Weib, das ihm auf den Fersen folgte, hielt die zweite Büchse und die Patrontasche: — eine gute Hausmutter hat, wenn es Kampf gilt, die Aufgabe, die Waffen ihres Mannes zu laden.

Dem Adjutanten seinerseits war es nicht sehr behaglich zumute, als er Mateo so herankommen sah, Schritt für Schritt, die Büchse schussfertig und den Finger am Abzug. »Wenn es der Zufall gefügt hätte«, dachte er, »dass Mateo mit Gianetto verwandt oder ihm befreundet wäre und ihn verteidigen wollte, dann sitzen zweien von uns die Pfropfen seiner beiden Flinten so sicher im Leibe, wie Amen das Gebet beschliesst<sup>8</sup>, und mir würde dabei die Verwandtschaft auch nicht viel nützen.«

In dieser peinlichen Lage griff er zu einem mehr als kühnen Mittel. Er entschloss sich, Mateo allein entgegenzugehen und ihm das Ereignis zu erzählen. Er wollte ihn anreden, wie man einen alten Freund anspricht. Aber der kurze Zwischenraum, der ihn von Mateo trennte, erschien ihm fürchterlich lang.

»Holla, Kamerad!« rief er, »wie geht's, alter Freund? Ich bin es, Gamba, dein Vetter!«

Mateo war, ohne ein Wort zu erwidern, stehen geblieben, und langsam hob er, während jener sprach, die Büchse, also dass der Lauf gen Himmel gerichtet war im Augenblick, da der Adjutant ihn erreicht hatte.

---

<sup>8</sup> Im Original heisst es: »les bourres de ses deux fusils arriveraient à deux d'entre nous, aussi sûr qu'une lettre à la poste . . .« (A. d. Ü.)

»Guten Tag, Bruder!«<sup>9</sup> sagte der Adjutant und hielt ihm die Hand hin. »Es ist lange her, dass ich dich nicht gesehen habe.«

»Guten Tag, Bruder.«

»Ich war gekommen, um dir und meiner Base Pepa im Vorbeigehen Guten Tag zu sagen. Wir haben heute einen tüchtigen Marsch hinter uns, aber wir dürfen uns über unsre Müdigkeit nicht beklagen, denn es ist uns ein prächtiger Fang gelungen. Wir haben eben den Gianetto Sanpiero festgenommen.«

»Gott sei Dank!« rief Giuseppa. »Er hat ans erst in der vergangenen Woche eine Ziege gestohlen.«

Das war Gamba angenehm zu hören.

»Armer Teufel«, sagte Mateo. »Er ist hungrig gewesen.«

»Der Kerl hat sich wie ein Löwe verteidigt«, fuhr der Adjutant, etwas eingeschüchtert, fort. »Er hat mir einen meiner Jäger getötet, und nicht genug daran, hat er noch dem Korporal Chardon den Arm zerschmettert; freilich ist das kein grosses Unglück, es ist bloss ein Franzose . . . Zum Schluss hatte er sich so gut versteckt, dass ihn der Teufel selbst nicht hätte entdecken können.

---

<sup>9</sup> »Buon giorno, fratello«, der gewöhnliche Gruss der Korsen.



Ohne meinen kleinen Vetter Fortunato hätte ich ihn niemals ausfindig gemacht«

»Fortunato!« rief Mateo.

»Fortunato!« wiederholte Giuseppa.

»Ja, der Gianetto hatte sich in diesem Heuhaufen da verkrochen; aber der kleine Vetter hat mir den Schlupfwinkel gezeigt. Ich werde es auch seinem Onkel, dem Korporal, sagen, dass er ihm ein schönes Geschenk schickt für seine Bemühung. Und sein Name und der deine werden in dem Bericht genannt sein, den ich dem Herrn Generaladvokaten einsenden werde.«

»Verwünscht!« flüsterte Mateo.

Sie hatten die Abteilung erreicht. Gianetto war bereits auf der Trage untergebracht. Eben wollte man sie aufheben. Als er Mateo sah, der in Begleitung Gambas herankam, lächelte er mit einem seltsamen Ausdruck, dann wandte er sich gegen die Haustüre und spuckte auf die Schwelle. »Haus eines Verräters!« rief er.

Nur ein Mensch, der sich mit dem Tod abgefunden hatte, hätte es wagen dürfen, das Wort Verräter dem Falcone ins Gesicht auszusprechen. Ein Dolchstoß, der nicht erst ein zweites Mal hätte verabreicht werden müssen, wäre unverzüglich die Antwort auf den Schimpf gewesen. Aber Ma-

teo machte nur eine Handbewegung nach der Stirne, wie ein Mensch, den etwas übermannt.

Fortunato war, als er seinen Vater kommen sah, ins Haus getreten. Er erschien bald wieder und bot mit niedergeschlagenen Augen dem Gianetto einen Napf voll Milch. »Weg von mir!« schrie ihn der Geächtete mit Donnerstimme an. Dann, sich zu einem der Jäger wendend: »Gib mir zu trinken, Kamerad«.

Der Soldat hielt ihm seine Kürbisflasche hin, und der Bandit trank das Wasser aus der Hand eines Mannes, mit dem er noch eben Flintenschüsse gewechselt hatte. Darauf bat er, man möchte ihm die Hände kreuzweise über der Brust zusammenbinden, anstatt dass er sie auf dem Rücken gefesselt halten müsste. »Ich hab' es gerne«, sagte er, »wenn ich bequem liege«. Man beeilte sich, seinem Wunsche zu entsprechen, dann gab der Adjutant das Zeichen zum Aufbruch, verabschiedete sich von Mateo, ohne eine Antwort zu erhalten, und stieg mit beschleunigten Schritten zur Ebene hinab.

Fast zehn Minuten vergingen, ehe Mateo den Mund öffnete. Das Kind sah mit unruhigem Blick bald die Mutter, bald den Vater an, der, auf seine Büchse gestützt, ihn mit Blicken voll wütenden Ingrimms betrachtete.

»Du fängst gut an!« sagte endlich Mateo. Seine Stimme war ruhig, aber wer ihn kannte, den musste Schrecken ergreifen.

»Vater!« schrie das Kind und kam, Tränen in den Augen, näher, wie um sich ihm zu Füßen zu werfen.

Aber Mateo rief: »Zurück von mir!« Und das Kind blieb stehen und schluchzte. Unbeweglich hielt es einige Schritte vor seinem Vater.

Giuseppa näherte sich. Sie hatte die Uhrkette bemerkt, die aus dem Hemd Fortunatos hervorsah.

»Wer hat dir diese Uhr gegeben?« fragte sie in strengem Ton.

»Mein Vetter, der Adjutant.«

Falcone ergriff die Uhr und schmetterte sie gegen einen Stein, dass sie in tausend Stücke zersplitterte.

»Weib«, sagte er, »ist das mein Kind?«

Giuseppas Wangen färbten sich ziegelrot.

»Was sagst du da, Mateo? Weisst du, mit wem du sprichst?«

»Das ist das erste Kind aus meinem Stamm, das einen Verrat begangen hat.«

Fortunatos Schluchzen ward immer heftiger. Falcone hielt seine Luchsaugen fest auf ihn geheftet. Endlich stiess er den Kolben seines Ge-

wehrs auf den Boden, warf es dann über die Schulter und schlug wieder den Weg nach der Macchia ein, indem er dem Knaben zurief, ihm zu folgen.

Das Kind gehorchte.

Giuseppa lief Mateo nach und ergriff ihn am Arm.

»Es ist dein Sohn«, sagte sie mit bebender Stimme und hängte sich mit ihren schwarzen Augen an die ihres Gatten, wie um darin zu lesen, was in seiner Seele vorginge.

»Lass mich!« antwortete Mateo. »Ich bin sein Vater.«

Giuseppa umarmte ihren Sohn und ging weinend in die Hütte. Sie warf sich vor dem Bilde der Jungfrau auf die Knie nieder und betete inbrünstig.

Indessen ging Mateo etwas über zweihundert Schritte auf dem Fusspfade fort und machte erst in einer kleinen Schlucht Halt. Er stieg hinab, prüfte den Boden mit dem Kolben und fand ihn weich und leicht umzugraben. Der Ort schien ihm für sein Vorhaben geeignet.

»Fortunato, geh zu dem grossen Stein dort.«

Das Kind tat, wie ihm geheissen worden war, dann kniete es nieder.

»Sprich dein Gebet.«

»Vater, Vater, tötet mich nicht!«

»Sprich dein Gebet!« wiederholte Mateo mit einer fürchterlichen Stimme.

Stammelnd und schluchzend sagte das Kind das Pater und das Credo her. Mit starker Stimme wiederholte der Vater jedesmal das Amen.

»Sind das alle Gebete, die du weisst?«

»Vater, ich weiss noch das Ave Maria und die Litanei, die mich die Tante gelehrt hat.«

»Die ist sehr lang. Aber gut.«

Das Kind beendete die Litanei mit verlöschender Stimme.

»Bist du zu Ende?«

»Gnade, Vater, verzeiht mir! Ich werde es nie mehr tun! Ich werde den Vetter Korporal bitten, dass man den Gianetto begnadigt!«

Noch sprach er. Mateo hatte den Hahn gespannt, er legte die Büchse an die Wange. »Gott verzeihe dir!« sagte er.

Das Kind machte einen verzweifelten Versuch, sich zu erheben und die Knie seines Vaters zu umklammern. Aber es kam nicht mehr dazu. Mateo drückte los, und Fortunato stürzte tot zusammen.

Ohne einen Blick auf den Leichnam zu werfen, schlug Mateo den Weg nach Hause ein. Er wollte einen Spaten holen, seinen Sohn einzuscharren.

Er hatte nur wenige Schritte zurückgelegt, als er auf Giuseppa stiess, die der Schuss aufgeschreckt hatte.

»Was hast du getan?« schrie sie.

»Gerechtigkeit.«

»Wo ist er?«

»Im Hohlweg. Ich werde ihn begraben. Er ist als Christ gestorben. Ich werde ihm eine Messe lesen lassen. Mein Schwiegersohn Tiodoro Bianchi soll zu uns wohnen kommen.